Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 114 (1974)

Rubrik: Archäologischer Forschungsbericht

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ARCHÄOLOGISCHER FORSCHUNGSBERICHT

von
Dr. phil. Irmgard Grüninger
Kantonsarchäologin, St.Gallen (I.G.)
Franziska Knoll-Heitz, St.Gallen (F.K.)
Edgar Vetsch, Sekundarlehrer, Altstätten (E.V.)

Burgenforschungskurs Gräplang
Gemeinde Flums

Der 16. Kurs vom 9.-14. April 1973 wurde von 34 Teilnehmern besucht (Studenten 2, Lehrer 1, Kantonsschule St.Gallen 11, Kantonsschule Sargans 6, Kantonsschule Wattwil 7, Kantonsschule Frauenfeld 2, Seminar Kreuzlingen 3, Kantonsschule Zürich 1, Sekundarschule Herisau 1).

In der Leitung halfen mir 5 langjährige ehemalige Kursteilnehmer: 1 Sekundarlehrer, 2 Studenten, 1 Lehrerin, 1 Sekretärin.

In kleinen Arbeitsgruppen wurden durch die Teilnehmer 9 Sondiergräben untersucht, wobei die folgenden Ergebnisse festgestellt wurden:

Kreuzgewölbe: Im nördlichen Quadranten des Raumes wurde ein Boden aus Mörtel gefunden, der am Mittelpfeiler hinaufgezogen war. Von zwei darunterliegenden Mörtelböden waren nur noch Spuren vorhanden.

Burghof: In der von früher her bekannten Pflästerung waren Wasserrinnen ausgebildet, die das Wasser zur nahe liegenden Zisterne führten. In der Pflästerung eingebaut fand sich ein Mauerfundament als Überrest eines früheren Gebäudes.

Zisterne: Auch in der an die Ostseite der Zisterne anschliessenden Pflästerung wurden sorgfältig ausgebildete Wasserrinnen gefunden.

Vorburg: Südwestlich des nordöstlichen Plateaus wurde der Graben von 1972 erweitert und der Schichtaufbau geklärt.

Über der unregelmässig erodierten Felsoberfläche liegen fluvioglazialer Schotter und Lehm, darüber eine Kulturschicht der späten Bronzezeit. Im Mittelalter wurde hier ein Gebäude errichtet, dessen Mauerecke wir fanden. Schliesslich wurde gegen den hohen Felsabsturz eine Mauer gebaut, wobei ein Bogen eine Mulde im Untergrund überbrückte. Später wurde die Bogenöffnung ausgemauert und die Mulde mit Mauertrümmern aufgefüllt.

Rebberg West: Bei der Erweiterung und Vertiefung des Grabens von 1972 fand sich unter einer urgeschichtlichen Steinrollierung, an eine Kulturschicht anschliessend, eine Trockenmauer, vermutlich der Überrest eines Hüttenfundamentes.

Rebberg Ost, alt und neu: Die beiden seit 6 Jahren in Arbeit befindlichen Sondiergräben wurden miteinander verbunden, sodass eine zusammenhängende Fläche von 4×6 m entstand. Zwei parallel zum Hang verlaufende bronzezeitliche Mauerfundamente und eine Mauerecke, mehrere übereinanderliegende gelbe und rot oxydierte Lehmböden, die zum Teil mit den Mäuerchen im Zusammenhang sind, die bekannten Steinrollierungen, Holzkohle, viele Scherben, mehrere Bronzenadeln und -nadelfragmente sowie viele Knochen zeigen, dass wir uns in einem dicht bebauten und wohl lange Zeit benutzten Siedlungsgelände befinden. Unter den Scherben finden sich in den gleichen Schichten Typen der Urnenfelder- sowie der Melaunerkultur.

Ostplateau: Im Anschluss an den Graben von 1972 wurde die reichhaltige spätbronzezeitliche Kulturschicht weiter verfolgt. Sie liegt bergseits auf dem fluvioglazialen Schotter, talseits sinkt der gewachsene Boden in einer Stufe ab. Hier bestand die Unterlage der Kulturschicht aus einer Rollierung, die aber dieses Jahr nicht mehr abgetragen werden konnte. Die Annahme, dass hier nur der bergseitige Rand der Siedlungsfläche noch vorhanden, die viel grössere ursprüngliche Terrasse aber gegen die Ebene des Schilsbaches abgestürzt sei, verdichtete sich zur Gewissheit.

Westhang: Am nördlichen Rand des Verbindungsrükkens zwischen Burghügel und Berghang wurden Funde aus allen Zeiten, vom urgeschichtlichen Scherben bis zum Einrappenstück von 1887, kunterbunt durcheinander und übereinander gefunden, Gegenstände, die während der verschiedenen Epochen hierher gestürzt und gerollt sind. F.K.

Stadt St.Gallen

Gallusstrasse 24/26: Durch die teilweise Unterkellerung des Runderkerhauses (Haus zum Grünen Hof) an der Gallusstrasse wurden die Reste einer Treppe freigelegt, die in den bereits bestehenden Keller geführt hatte. Gleichzeitig konnte daselbst, 5 cm unter dem heutigen Gehniveau, ein roter Tonplattenboden festgestellt werden. Verschiedene Mauerzüge deuten darauf hin, dass das Erkerhaus auf den Fundamenten eines älteren, etwas anders orientierten Gebäudes steht.

Im Hinterhof wurde in einem jüngeren, ebenfalls aufgefüllten Kellerzugang ein reiches Scherbenmaterial des 19. Jahrhunderts gefunden. Eine «Röstiplatte» liess sich fast vollständig zusammensetzen. I.G.

Burggraben: Der 25 m breite Zwischenraum zwischen dem Hause Brühlgasse 29 (Geschäftshaus der Vita-Lebensversicherung) und dem stadtseitigen Trottoir längs des «Burggrabens» wurde unterkellert. Längs dieser Unterkellerung wurden auf der Seite gegen den Burggraben und gegen das Nachbargrundstück auf der Seite gegen das Brühltor Leitungen verlegt. Hinter dem stadtseitigen Trottoirrand kam dabei eine über 3 m hohe und

ca. 2 m starke Mauer aus Sandsteinbruchsteinen zum Vorschein. Sie ist einhäuptig an die nordöstlich anschliessende Sandschicht angebaut. Wir können uns gut vorstellen, dass man einst die Nordostseite des Burggrabens durch diese Mauer festigen musste, weil die anschliessende Sandschicht zu wenig Festigkeit hatte.

Quer zum Burggraben konnten in Fortsetzung des im Jahre 1972 aufgenommenen halben Grabenprofiles nunmehr der ganze Querschnitt des dammartig überwölbten Irabachstollens und die nordöstliche Hälfte des einstigen Burggrabens aufgenommen werden, während der stadtseitige Rand des alten Burggrabens wegen früherer Häuserfundamente immer noch nicht beobachtet werden konnte.

Die Auffüllung des ursprünglich total ca. 4 m tiefen Burggrabens bestand auf der von der Stadt abgewendeten Seite des Irabachstollens in den untersten 2.50 m aus dunkler, lehmiger Erde mit Scherben und Knochen. Die bestimmbaren Scherben stammen aus dem 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Über dieser Zone besteht die Auffüllung bis zur heutigen Bodenoberfläche aus Bauschutt. Auf der der Stadt zugewandten Seite des Irabachstollens fand sich bereits in einer Tiefe von etwa 1.50 m unter der heutigen Oberfläche der aus Kies und Sand bestehende gewachsene Boden. Über dem ganzen Burggrabenareal wurde später Bauschutt eingefüllt.

Es scheint, dass der Burggraben schon vom 17. Jahrhundert an, also vor dem Bau des Irabachstollens und der endgültigen Planie als Abfallgrube benutzt und bereits weitgehend gefüllt wurde.

Unter den von Prof. Dr. Friedrich E. Würgler bestimmten Knochen, die nach den am gleichen Ort gefundenen Scherben wohl ebenfalls ins 17. Jahrhundert datiert werden können, stammen mehrere von Rindern, welche grösser waren als die mittelalterlichen Rinder, aber den Wuchs der heutigen Braunviehrasse noch nicht erreichten. Sie zeugen vom Aufschwung der Rinderzucht im 17. Jahrhundert.

Die Meldung der Grabungsaufschlüsse und damit die Möglichkeit für die entsprechenden Aufnahmen verdanken wir Herrn Edwin Scheider, der die Grabarbeiten als Nachbar beobachtete.

Torstrasse 1: Als das städtische Tiefbauamt östlich des Notveststein eine Grube für einen neuen Schmutzwasserschacht aushub, kam über einem alten aus Sandsteinen gemauerten Sammelkanal eine 45 cm dicke Schicht aus Gefässscherben ohne jede Zwischenlagerung von Erde zum Vorschein, was sogleich von Herrn Johannes Hedinger vom Tiefbauamt gemeldet wurde.

Herr Dr. Rudolf Schnyder vom Schweizerischen Landesmuseum, dem die Scherben gezeigt wurden, fand Keramik von Berneck SG, Zürich-Schoren bei Kilchberg, Schramberg (Süddeutschland), Steinzeug aus der Werkstätte Westerwald bei Köln, sowie Scherben von Selterswasserflaschen (Mineralwasser) aus Steinzeug aus dem Herzogtum Nassau und von Kissinger (ein Dorf, nicht der Assenminister!) im Königreich Bayern.

Alle Scherben stammen aus der Zeit vor 1850.

Ein fein geschnitzter Knochengegenstand mit Schraubgewinde liess sich vorderhand nicht näher bestimmen.

F.K.

Vadianstrasse: Beim Verlegen von Kabeln für die Elektrizitätsversorgung stiessen Arbeiter zwischen den Häusern Vadianstr. 2 und 6 auf den obern Rand eines Brunnenschachtes. Dies wurde durch Polier Fritz Simon und Bauführer Enrico Vallicelli prompt gemeldet. Daraufhin wurden die Kabel statt durch den Schacht, um denselben herum geführt. Auch konnten die nötigen Aufnahmen des Brunnenschachtes gemacht werden.

Der Schacht war oben durch ein flaches Gewölbe aus vollwandigen Backsteinen abgedeckt, nach dessen Entfernung der eigentliche Brunnen von 6.90 m Tiefe und 1 m Durchmesser zum Vorschein kam. Der Schacht besitzt keinen gemauerten Boden, sondern die kreisrunde Schachtwand steht direkt auf dem gelben gewachsenen Sand, der offenbar einer dicken Schicht aus dem gleichen homogenen Material angehört, das durchgehend bis unter die dunkle Oberflächenschicht hinauf reicht. Der unterste Teil des Schachtes, die eigentliche Wasserkammer, ist aus 3 Reihen von sorgfältig behauenen Sandsteinkreisringen gebaut, welche aus je 4 Vierteln des ganzen Ringes bestehen. Darüber folgt trocken gefügtes Mauerwerk aus Bruchsteinen und einigen Bollensteinen, wobei grössere Lücken mit Bruchstücken von Nonnen- und Vollwandziegeln ausgestopft worden sind. Bis etwa 2.50 m über den Sandsteinringen ist die Wand locker und sieht verrutscht aus. Sie weitet sich unregelmässig bis zu einem Durchmesser von ungefähr 1.20 m. Weiter oben ist der Schacht wieder regelmässig und fest gefügt, und der Durchmesser reduziert sich auf 1 m. In den obersten 2 m ist das Mauerwerk mit Mörtel ausgefugt.

Eine Besonderheit bilden die Steigsteine, die versetzt je 50 cm nebeneinander und übereinander Stufen bilden. Immerhin musste der Mann, der hinabstieg, mit einem Seil gesichert werden, weil der Schacht zu weit ist, als dass er sich mit dem Rücken hätte abstützen können, doch haben die Steine das Absteigen wesentlich erleichtert.

Heute enthält der Schacht kein Wasser mehr. Indessen war er bis über 3 m Höhe mit reinem Sand angefüllt, der vermutlich mit dem eindringenden Wasser von aussen durch die Lücken im Trockenmauerwerk eingeschwemmt worden war.

Im oberen Teil des Schwemmsandes lagen 3 Bruchstücke eines innen grün glasierten Topfes mit 2 Henkeln, welcher ins 18. Jahrhundert datiert werden kann. Im ausgemörtelten obern Teil der Schachtwand war eine Scherbe eines Gefässes aus dem 17. Jahrhundert eingemauert. Auf dem heutigen Schachtrand fanden sich auch Bruchstücke von Biberschwanzziegeln, die weiter unten nicht mehr beobachtet werden konnten.

Versuchen wir aus der Bestandesaufnahme die Geschichte des Brunnenschachtes abzulesen!

Da wir uns im Gebiet der Leinwandbleiche befinden, können wir annehmen, dass das aus dem Schacht geschöpfte Wasser zum Besprengen der Leinwand gedient hat. Der Schacht war durch den Sand mehr als 3 m unter den Grundwasserspiegel gebaut worden, wozu wohl eine recht schwierige Einrichtung zur lokalen Absenkung des Grundwassers benötigt wurde.

Schon bald begann mit dem nachströmenden Wassre Sand herein zu rieseln, der die Wasserkammer und den

darüber liegenden Schacht langsam auffüllte. Durch das Nachziehen des Sandes entstanden ausserhalb des Schachtes Hohlräume, die Wand verlor ihren Rückhalt und weitete sich gegen aussen bauchig aus. Damals wurde es wohl notwendig, das Gefüge des Schachtes im obern Teil zu festigen. Die Reparatur wurde mit Mörtel ausgeführt. Der Zeitpunkt dieser Arbeit kann nach der eingemauerten Scherbe wohl in das 17. Jahrhundert datiert werden, der Schacht selber ist wesentlich älter. Als der eingeschwemmte Sand eine Höhe von 2.50 m erreichte, fiel beim Wasserschöpfen im 18. Jahrhundert ein Topf in den Brunnen. Er wurde durch weitern Sand zugedeckt, bis dieser eine Höhe von 3.20 m über dem Boden erreichte. Von diesem Zeitpunkt an konnte kein Wasser mehr geschöpft werden. Zudem sank zwischen jener Zeit und heute der Grundwasserspiegel um mindestens 3.50 m. Der nutzlos gewordene Schacht wurde durch ein Gewölbe verschlossen und später durch Beton und Asphalt zugedeckt.

Glücklicherweise konnte der Brunnenschacht durch Vermittlung des kantonalen Kulturpflegers Dr. Walter Lendi, dank dem Entgegenkommen von Direktor Werner Gut und von Strasseninspektor Niklaus Schlatter erhalten bleiben. Weil er sich in einer Verkehrsfläche befindet, musste er zwar durch einen Schachtdeckel verschlossen werden. Dieser kann aber nach Voranmeldung bei Strasseninspektor Schlatter geöffnet werden, sodass dieses eindrückliche Denkmal unserer früheren Wasserversorgung jederzeit durch Schulklassen besichtigt werden kann. F.K.

Gemeinde Rorschacherberg

Heidenländli: Wieder einmal konnten in diesem Frühjahr im Niedrigwasser des Bodensees die längst bekannten 'Pfahlbauten' vom Heidenländli beobachtet werden. Zwei Pfahlreihen aus Eichenholz waren seewärts erkennbar. Darüber fanden sich Reste eines Rostes. Die im Querschnitt quadratisch zugehauenen Balken waren in einer Ecke noch verzapft. Im See selbst konnte ein weiterer Balken mit einem Loch beobachtet werden.

Ein atypischer roter, grob gemagerter Wandscherben gibt leider immer noch keinen Aufschluss über das Alter und die Bedeutung dieser Pfähle, von denen schon Vadian zu berichten weiss: «Dan wan diser see winterszeit klein ist, so findt man ob Rorschach und bei Arbon in dem glaslautern und stillen wasser starke und breite pfalment und malzeichen starker gebeuwen, die von dem gewell außgweschen und von dem wasser überzogen und eingeflötzt sind.» (Vadian, Deutsche hist. Schriften II, 432f.) I.G.

Gemeinde Grabs

Kappeli: Anschliessend an die Resultate der letzten beiden Jahre, war das Ziel dieses Jahres, den östlichen Abschluss der Kapelle zu finden. Wir konnten dabei den Grundriss des Chores festlegen. Er ist leicht trapezförmig (gleichschenklig). Gleichzeitig stiessen wir auf den Rest des Hauptaltares, welcher freistehend angelegt ist. Er ist von allen Aussenwänden des Chores ca. 120 cm entfernt. Fest steht, dass er mit dem Mörtelboden, der übrigens auch im Chor sehr gut erhalten freigelegt werden konnte, verputzt worden ist. Nachdem wir letztes Jahr den Seitenaltar fanden, welcher nur auf den Mörtelboden gestellt worden war, liegt der Schluss nahe, dass es sich hier um den ersten Altar handeln könnte. Leider fehlte uns die Zeit um schlüssig abzuklären, ob der Altar auf dem Felsuntergrund fundiert ist. Wir hoffen, uns nächstes Jahr hier noch Klarheit verschaffen zu können. Im weiteren werden wir dem Westabschluss des Schiffes unser Augenmerk widmen. E.V.

Gemeinde Walenstadt

Pfarrkirche: Die Pfarrkirche St.Lucius und Florin wird im Churer Reichsurbar aus der Mitte des 9. Jahrhunderts als «Ecclesia in Riva» aufgeführt. Als Besitz des Stiftes Schänis wird sie 1045 von König Heinrich III. bestätigt. Wann sie ans Kloster Pfäfers gekommen ist, steht nicht einwandfrei fest, jedoch dürfte das ziemlich zu Anfang des zweiten Jahrtausends geschehen sein. Am 20. März 1306 weihte der Churer Bischof Siegfried von Gelnhausen ein neues Gotteshaus ein. Von einer Altarweihe wird 1473 berichtet. Ein Visitationsprotokoll von 1639 beschreibt die Kirche zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Bauliche Veränderungen sind dann wieder aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannt. So wurde damals unter anderem der Turm erhöht und mit einem spitzen Helm versehen. Eine letzte Renovation fand 1935/36 statt.

Während der mehrmonatigen Ausgrabungen im Rahmen einer Restauration konnten die Fundamente dreier Kirchen freigelegt werden. Das älteste Gotteshaus, eine Saalkirche mit eingezogener halbrunder Apsis, dürfte noch der merowingischen Zeit angehören. Etwas später wurde sie durch ein Vorzeichen im Westen verlängert.

Der nächstfolgende Bau hatte bereits die Länge des heutigen Kirchenschiffes, war aber etwas schmäler. Überraschend daran ist der kreuzförmige Grundriss. Die drei Annexbauten – Chor, nördliches und südliches Querschiff – sind quadratisch. Das südliche Querschiff diente als Taufkapelle. Diese Kirche gehört ins ausgehende erste Jahrtausend.

Im 11. Jahrhundert wurde der Turm an das Südquerschiff angebaut. Man hat ihn wahrscheinlich im Zusammenhang mit einem Neubau der Kirche zu Beginn des 14. Jahrhunderts erhöht. Reste dieses Gotteshauses sind noch im heutigen Längs- und Querschiff erhalten. Der Chor war wie im Vorgängerbau quadratisch. 1306 wurde diese Kirche von Bischof Siegfried eingeweiht und zwar zu Ehren der Heiligen Lucius und Florin. Sein Siegel fand sich als Beigabe in einem spätgotischen Glasreliquiar im Hauptaltar.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts erhielt die Kirche den polygonalen Chor. Aus dieser Zeit stammt auch das spätgotische Sakramentshaus, das bei der letzten Renovation an der linken Chorseite aufgestellt wurde. Ein weiteres Sakramentshaus an der Ostchormauer trägt die

Jahrzahl 1518 eingemeisselt. Schwach erkennbar ist eine Übermalung mit der Jahrzahl 1603.

Der Barockzeit gehören die Priestergräber in Chor und Querschiff an. Da die Pfarrkirche Walenstadt bis 1837 dem Kloster Pfäfers unterstand, hatte dieses die Geistlichen zu stellen. Aus den Pfäferser Professbüchern aber geht hervor, dass nur wenige Patres Pfarrstellen daselbst innehatten; grösstenteils versahen Weltgeistliche dieses Amt. Diese dürften dann auch in der Pfarrkirche bestattet worden sein. Einmal aber erhielt ein Pfäferser Pater hier seine letzte Ruhestätte: Maurus Wetzel von Straubenzell war Pfarrer in Quarten. Er starb am 7. Mai 1824 an den Folgen eines Unfalls in Walenstadt. I. G.

Gemeinde Schänis

Stiftskirche: Dank der grossen kunsthistorischen Bedeutung des Stiftes konnte anlässlich der Aussenrenovation der Kirche die von Architekt A. Gaudy zum Teil rekonstruierte dreischiffige romanische Hallenkrypta vollständig ausgegraben werden. Da das Ostfundament des gotischen Kirchenchores innerhalb der Krypta steht, musste diese Mauer durch einen Träger unterfangen und auf zwei seitliche Entlastungspfeiler abgestützt werden.

Anschliessend konnte das Fundament abgetragen werden. Dabei zeigte es sich, dass darin ältestes Material wiederverwendet worden war, so ein Säulenfragment und verschiedene polychrome Steine, die schliessen lassen, dass der romanische Vorgängerbau zum mindesten teilweise bemalt war. In der Mitte dieser Fundamentmauer liess sich dann der zur Krypta gehörende Altar in situ freilegen. Da die Deckplatte dazu fehlte, kann man nur aus Analogie seine Höhe berechnen.

Eine halbrunde, beidseits etwas eingezogene Apsis mit drei gut erhaltenen schmalen Fenstern schliesst den Raum ab. Eine Stufe führt vom Schiff in den Chor. Zwei an die Apsismauer angelehnte Pilasterbasen und die noch gut erkennbaren Stichbogen ermöglichen eine genaue Rekonstruktion dieser Unterkirche. Mörtelreste auf den mehrheitlich aus Tuffsteinen errichteten Mauern geben zudem den Hinweis, dass diese trotz auffallend schöner Bautechnik verputzt waren.

Aber nicht nur die Krypta brachte Interessantes zum Vorschein. Baustudien an der Stiftskirche selbst zeigten, dass der grösste Teil des Schiffes noch bis unter das Dach aus romanischem Bauwerk besteht. Wenige Veränderungen wurden in späteren Jahrhunderten angebracht. Gravierende Eingriffe stammen erst aus der Gaudy'schen Renovation von 1910–1912. I. G.

Gemeinde Rapperswil

Friedhof Kempraten: Beim Bau des Parkplatzes beim Friedhof in Kempraten konnten bei der «Krone» verschiedene römische Scherben aufgelesen werden. Nach dem Abdecken des Humus aber zeigte es sich, dass in diesem Bereich keine römischen Häuser gestanden haben. Einzig eine Steinsetzung am Ostrande des Bauplatzes deutet auf einen alten Weg hin, der hier vorbeigeführt hat. Das reiche Kiesvorkommen spricht dafür, dass sich die Jona oder einer ihrer Seitenarme noch im frühen Mittelalter in die Kapuzinerbucht ergoss.

Ein Sondiergraben im zukünftigen Friedhofareal schnitt die Ecke eines mit Trockenmauern fundierten Gebäudes an. Unter diesem Niveau fanden sich sehr viele römische Scherben, hauptsächlich aus dem 2. Jahrhundert nach Christus. Die Reste des darüberliegenden Hauses konnten nicht datiert werden. Möglicherweise handelt es sich um ein Relikt aus der Völkerwanderungszeit, die durch zahlreiche Gräber in den römischen Mauern daselbst belegt ist.

Bleulerhaus: Die fortschreitende Renovation des Bleulerhauses legte weitere Bauphasen frei. So fand sich als ältester Teil im Nordwesten ein kleines Haus. Der Eingang dazu, eine romanische Türe, ist heute noch im Innern des Bleulerhauses erhalten. In gotischer Zeit wurde das Osthaus angebaut. Der Zugang erfolgte von Osten her, vermutlich durch einen Garten. Dieser wurde später in das Gebäude einbezogen und diente dann als Treppenhaus. 1606 wurden die beiden Häuser erhöht und unter einem Dach vereinigt. Die 17 m langen Dachbalken mussten dazu eigens vom Schloss her ins Bleulerhaus gebracht werden, da die Hintergasse nicht den nötigen Raum bot. I. G.

Gemeinde Gossau

Helfenberg: Diese Burgruine befindet sich über der hohen Felswand, die den rechtsseitigen Rand des Glatt-Tobels bildet. Ein grosser Teil der Mauern ist bereits früher mit dem Felsen zugleich ins Tobel abgestürzt. Als aber in den Krisenjahren 1935–37 auf Veranlassung und unter der Leitung unseres st.gallischen Burgenvaters Dr. Gottlieb Felder Arbeitslose und der Nachbar der Ruine die übrig gebliebenen Fundamente freilegten, zeigten sich doch ansehnliche Mauerreste. Nach der Ausgrabung wurde durch die Genossenschaft Oberberg die Sicherung der Mauern veranlasst. Die restaurierte Ruine bildet seither ein beliebtes Ausflugsziel.

In den 36 Jahren, die seither vergingen, litt aber das Mauerwerk unter neuer Verwitterung, die noch unterstützt wurde durch Jugendliche, die ihren Tatendrang durch das Ausbrechen und Hinunterwerfen von Steinen dokumentierten. Dadurch waren die reparierten Mauern aufs neue und aufs höchste gefährdet, und mit Sorge sahen viele Besucher das baldige Verschwinden von Helfenberg voraus.

Da ergab sich ein ganz unerwarteter Glücksfall. Eine Gruppe französischer Pfadfinder aus Grenoble, die mit den Pfadfindern von Gossau in freundschaftlicher Verbindung standen, wünschten in ihren Ferien eine nützliche Arbeit zu leisten. Durch Vermittlung von Herrn Sekundarlehrer Josef Bücheler und Herrn Ludwig Weibel konnten die fröhlichen jungen Franzosen unter Anleitung von Gemeindearbeitern auf Helfenberg graben, Mauern putzen und auch wieder aufbauen. Wir dürfen ihnen von Herzen danken, haben sie doch mit ihrem Eifer nicht nur die Veranlassung geboten, ein romantisches Baudenkmal vor endgültigem Zerfall zu bewahren,

sondern auch aktiv und tapfer daran gearbeitet. Alle Beteiligten haben sich gefreut an diesem Beispiel uneigennützigen und frohen Einsatzes.

Später führten Gemeindearbeiter unter Leitung von Herrn Bauverwalter Fritz Münch die Arbeiten weiter.

F.K.

Gemeinde Herisau AR

Urstein: 1973 ermöglichte die Gemeinde Herisau in grosszügiger Weise eine weitere Grabung von 2 Wochen. Sie wurde durch die Herren Karl Diem und Jürg Balmer geleitet. 10 junge Leute, darunter 5 ehemalige Gräplanger Teilnehmer, beteiligten sich während ihrer Ferien an den Grabungs- und Zeichnungsarbeiten. Dazu kam ein Herisauer Bauamtsarbeiter, welcher sich für die schweren Arbeiten als unentbehrlich erwies.

Wohl nirgends trifft der Ausdruck «Notgrabung» die Sachlage genauer als bei der Ruine Urstein, wo ständig Bauteile samt dem Felsuntergrund im Abstürzen und Abrutschen ins Urnäsch- oder ins Stösselbachtobel begriffen sind. Sogar seit der Grabung 1972 sind wieder kleinere und grössere Mauerpartien verschwunden.

Die Reste der beiden in verschiedenen Bauperioden erstellten, aneinanderstossenden Gebäude konnten genauer verfolgt werden, nachdem sie vom darüberliegenden Material sorgfältig befreit worden waren. Vom südlichen Bau, welcher aus sauber mit Kantenschlag behauenen Sandsteinquadern besteht, wurde die südwestliche Ecke aussen und innen freigelegt. Dadurch erkannten wir, dass die westliche Fassade 8 m lang war und die Mauer eine Stärke von 2.20 m aufwies. Die südliche, «feindseitige» war sogar 2.80 m stark. Der gesamte östliche Teil des Gebäudes ist bereits ins Urnäschtobel abgestürzt, sodass von 3 Seiten keine Länge mehr bestimmt werden kann. Angesichts der grossen Mauerstärken und der kurzen noch erhaltenen Fassade möchten wir am ehesten vermuten, dass wir in diesem Gebäude den ehemaligen, verhältnismässig schlanken Bergfried vor uns haben.

Vom nördlichen Gebäude, das aus unregelmässigeren und weniger sorgfältig behauenen Sandsteinblöcken besteht, konnte die westliche Mauer in einer Ausdehnung von 9 m verfolgt werden. Doch ist von dieser Seite der nördliche Teil samt der Ecke abgerutscht, und wir können lediglich aussagen, dass das Gebäude länger als 9 m gewesen sein muss. Diese Mauer weist an ihrer Basis eine Stärke von 1.90 m auf. Doch ist sie in ihrem obern Teil auf der Innenseite durch ein Vorfundament gegen den steil aufsteigenden Felsen abgestützt worden. An dieser Stelle beträgt die Gesamtstärke des Mauerwerks 4 m.

Sondiergräben in dem noch einigermassen standfesten Teil des Molassegrates gegen den Halsgraben zu ergaben bis jetzt keine Mauerfundamente, dagegen fanden sich im Grunde des Halsgrabens grosse, vermutlich von verstürztem Mauerwerk herrührende Quader.

Unter den Funden von 1973 befinden sich ausser den üblichen Scherben und Knochen ein Messerfragment und als schönstes Stück ein schimmernd vergoldetes, mit Buckeln verziertes Band aus Bronzeblech, das im nördlichen Gebäude innerhalb der untersten mit Mörtel durchsetzten Schicht lag.

F.K.